

Erlanger Universitätsreden Nr. 85/2015

125 Jahre Paul Althaus – eine Herausforderung





125 Jahre Paul Althaus eine Herausforderung

Festveranstaltung des Fachgebiets Systematische Theologie
am 5. Februar 2013
an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg

Inhalt

Prof. Dr. Karl-Dieter Gröske: Grußwort der Universitätsleitung	3
Prof. (em.) Dr. Gotthard Jasper: Paul Althaus als Professor, Prediger und Patriot seiner Zeit	5
Prof. Dr. Peter Dabrock Tertium non datur? Heutige Herausforderungen der Theologie Paul Althaus'	15
Prof. Dr. Wolfgang Schoberth: Predigt und Deutung der Gegenwart. Paul Althaus als Universitätsprediger	23

Prof. Dr. Karl-Dieter Gröske:

Grußwort der Universitätsleitung

Meine sehr geehrten Damen und Herren!

Ich freue mich sehr, Sie als Präsident der FAU in unserer schönen Orangerie begrüßen zu dürfen. Der Anlass dazu ist ein doppelter: zum einen jährt sich der Geburtstag von Paul Althaus zum 125. Male, zum anderen stellt mein Vorgänger im Amte von 1990-2002, Herr Prof. Jasper, dessen Biographie vor. Nicht wenige unter Ihnen werden Paul Althaus kennen, manche ihn vielleicht sogar noch persönlich erlebt haben. Er ist ohne Zweifel einer der bedeutendsten Theologen des 20. Jahrhunderts, sicherlich einer der einflussreichsten Theologen Erlangens, und hat als langjähriger Universitätsprediger die Neustädter Universitätskirche gefüllt. Und doch stellt sich die Frage: Dürfen wir Paul Althaus feiern oder genauer gesagt: anlässlich des 125. Geburtstages von Paul Althaus eine Festveranstaltung abhalten? Immerhin hat dieser herausragende Gelehrte, akademische Lehrer und Universitätsprediger den Ansbacher Ratschlag, dieses unrühmliche Gegenstück zur berühmten Barmer Theologischen Erklärung, mit unterschrieben. Und auch das nicht weniger unglückliche Gutachten der Erlanger theologischen Fakultät zum Arierparagraphen ist von ihm mitverantwortet. Das ist eine Seite von Althaus. Aber ist das der ganze Althaus? Es gibt die andere Seite: den brillanten lutherischen Theologen, der eine breite Palette von Fächern lehrte: Neues Testament, Theologiegeschichte, Dogmatik und Ethik. Er lehrte an der Theologischen Fakultät der Erlanger Universität die aufgrund ihrer ausgesprochen protestantischen Ausrichtung und des Umstands, dass sie mit ihrer evangelisch-lutherischen Fakultät in Bayern die einzige Ausbildungsstätte für Theologen dieser Konfession vorweisen konnte, einmal entscheidend war für den Fortbestand der Erlanger Universität – damals noch ohne Nürnberg im Namen. Andernfalls hätten alle bayerischen protestantischen Theologiestudenten, deren Zahl nach der 1806 erfolgten Eingliederung Frankens nach Bayern stark angestiegen war, ihr Studium außerhalb der Landesgrenzen absolvieren müssen. Und das konnte und wollte man nicht. In dieser Tradition steht Althaus. So war Althaus hier in Mittelfranken auch der begnadete Prediger, der akademische Lehrer, dessen Anziehungskraft immer wieder gerühmt wird. Sollen wir uns nicht mit solch zwiespältigen Personen auseinandersetzen? Die FAU stellt sich ihrer Vergangenheit und arbeitet auch das nationalsozialistische Unrecht, das an unserer Alma Mater geschehen ist, auf. Dietfried Krause-Vilmar meinte anlässlich der Emeritierung seines Kollegen Eike Henning: „Ist einmal etwas vergangen, kehrt es nicht wieder. Wir können es auch nicht wiederherstellen, nicht einmal in der Vorstellung.“

Als »Gespenst« taucht Vergangenes zuweilen auf, ist aber doch nur Produkt unserer Vorstellung. Christa Wolf spricht von den lang anhaltenden *Wirkungen* des Vergangenen im Gegenwärtigen, vom nicht bearbeiteten und weiter geschleppten Fortleben vergangener Lebens- und Denkformen, wofür es Beispiele genug gibt. Dieses »Fortleben« von Vergangenen gleicht einem Erbe oder auch einer Erblast, einer Hypothek.“

Diese Hypothek zu bearbeiten ist die Aufgabe vor allem der Historiker. Nicht nur den akademischen Nachwuchs für diese Fragen und mögliche eigene Antworten zu sensibilisieren, das ist unsere Verantwortung als Universität. Und dazu sollten wir auch die Gelegenheit einer solchen Festveranstaltung nutzen. Der Blick auf die Geschichte ist also immer auch Frage an uns heute, wo wir Zweideutigkeiten produzieren, auf die spätere Generationen uns ansprechen können. Kurzum: Wer über Paul Althaus redet, redet damit auch über das Verhältnis der Generationen zueinander, darüber, wie wir mit unserer Geschichte und unseren Geschichten umgehen. Über die unterschiedlichen Facetten des Lebens und Wirkens von Paul Althaus informiert die pünktlich zum gestrigen Tage erschienene umfängliche Biographie von Gotthard Jasper, den ich ganz herzlich heute begrüße. Lieber Herr Jasper, viele Jahre haben Sie aus vielen, teils sehr persönlichen Quellen geschöpft und alles in der alten Universitätsbibliothek in der Schuhstraße geordnet und zusammengeschrieben. Wollte man Sie telefonisch erreichen, war es über den dortigen Apparat meist möglich. Damit hatte – so vermute ich – Ihre Frau, Ihre Familie auch nach Ihrer Emeritierung als Professor der Politikwissenschaft an der FAU nicht mehr von Ihnen als davor. Eine Dekade haben Sie an der Biographie gearbeitet. Das deutet darauf hin, dass Sie es sich nicht leicht gemacht haben, dass es nicht leicht war. Aber es ist etwas „Gewichtiges“ dabei herausgekommen. Wir sind sehr gespannt, welche Akzente Sie, lieber Herr Jasper, in Ihrer Deutung und Beurteilung von Paul Althaus setzen. Ich danke Ihnen, dass Sie uns heute dran teilhaben lassen. Prof. Dr. Wolfgang Schoberth und Prof. Dr. Peter Dabrock werden danach die aktuellen theologischen Herausforderungen, die sich aus dem Wirken Althaus' ergeben, thematisieren. Auch Ihnen gilt mein Dank. Und nun übergebe ich – nicht ohne Prof. Klek für seinen musikalischen Beitrag zu danken – das Wort an den Fachbereichssprecher Theologie, Prof. van Oorschot.

Prof. (em.) Dr. Gotthard Jasper:

Paul Althaus als Professor, Prediger und Patriot in seiner Zeit

Dass sich ein Politikwissenschaftler an die Biographie eines ebenso bedeutenden wie umstrittenen Theologen wagt, ist gewiss ungewöhnlich. Darum will ich einleitend kurz erläutern, welche Gründe mich dazu gebracht haben. Der erste Grund ist sehr profan: Durch jahrelange Aktivitäten in der Hochschulleitung hatte ich den aktiven Kontakt in die aktuelle Politikwissenschaft verloren. Für die nach der Emeritierung intendierte Rückkehr in die Wissenschaft bot sich mir darum das Projekt einer Biographie als Ausweg an, weil in diesem Felde Quellenlage und Stand der Forschung überschaubar und von einem einzelnen „Schreibtischgelehrten“ gut erschließbar erschienen. Dabei lag es nahe, die Biographie eines Zeitgenossen aus der Generation meines Vaters zu versuchen, weil die wichtigsten beruflichen Lebensabschnitte dieser Generation in die Zeiten der Weimarer Republik, der NS-Diktatur und der frühen Bundesrepublik fielen. Als zeitgeschichtlich interessierter Politikwissenschaftler hatte ich mich gerade mit diesen schwierigen Zeiten in der deutschen Geschichte intensiv beschäftigt. Meine früheren Studien nun mit dem Instrument einer Biographie zu konkretisieren, zu ergänzen aber auch zu überprüfen, schien mir eine sinnvolle Aufgabe zu sein.¹

Konkreter wurden diese Erwägungen während meines Rektorates im Jubiläumsjahr der Universität 1993. Gerade als Rektor fühlte ich mich von meiner Fachwissenschaft her verpflichtet, die problematischen Jahre der Universität in der Zeit der Weimarer Republik und unter der Herrschaft der NS-Diktatur zu analysieren.² Dabei kam die in jenen Jahren zentrale Rolle der Theologischen Fakultät in mein Blickfeld, wobei auch Paul Althaus als einer ihrer führenden Köpfe in dieser Zeit zum Gegenstand meiner Untersuchung wurde. Der 1993 in Nürnberg an der Lorenzkirche amtierende Dekan Gerhard Althaus, der Sohn von Paul Althaus, nahm daraufhin Kontakt mit mir auf und verschaffte mir Zugang zu dem sehr umfangreichen persönlichen Nachlass seines Vaters. Damit sicherte er die notwendige Materialbasis für meinen allmählich reifenden Entschluss, eine Biographie von Paul Althaus zu versuchen. Der faszinierende Inhalt des Nachlasses machte aus meinem Plan zugleich ein viel Zeit beanspruchendes Großprojekt.

¹ Vgl. dazu vor allem meine Studie: Die gescheiterte Zähmung. Wege zur Machtergreifung Hitlers 1930 – 1934. Frankfurt a.M. 1986, sowie mehrere Aufsätze zur Rolle der Justiz und zum Problem von Demokratie und evangelischer Kirche – nachgewiesen in der Bibliographie meiner Schriften in: Gotthard Jasper, Erkenntnis durch Erinnern. Aufsätze und Reden. Erlangen und Jena 1999, S. 316 - 321

² Die Friedrich-Alexander-Universität in der Weimarer Republik und im Dritten Reich. In: Henning Kössler (Hrsg.), 250 Jahre Friedrich-Alexander-Universität. Festschrift. Erlangen 1993, S. 793 - 838

Hinzukam eine mir erst allmählich bewusst werdende Dimension meiner Althaus-Biographie: sie enthält nämlich gleichsam Elemente eines nachgeholtten Gesprächs mit meinem Vater. Zu einem solchen Gespräch sah ich als junger Student und Assistent keinen Anlass. Unsere zeitgeschichtlichen Fragen waren in den fünfziger und frühen sechziger Jahren noch nicht auf Alltags- und Mentalitätsgeschichte gerichtet, weil es zunächst galt, die allgemeinen politischen Vorgänge zu ermitteln und darzustellen. Als dann später die Alltags- und Sozialgeschichte in den Vordergrund des Interesses rückte, war mein Vater schon gestorben. So hat meine Althaus-Biographie auch Züge eines Gespräches mit meinem Vater, allerdings sublimiert durch die Ansprüche einer wissenschaftlichen Biographie einer anderen Person, die freilich in gewisser Weise meinem Vater nahestand, was sich mir allerdings erst im Laufe der Zeit erschloss.

Althaus war drei Jahre älter als mein Vater. Er war geprägt durch die Hermannsburger Erweckungsbewegung – eine Prägung, die man bei ihm durch sein ganzes Leben spüren kann, die aber in den gängigen Althaus-Darstellungen kaum gesehen wird. Mein Vater – aus dem Umfeld von Osnabrück stammend - hatte offensichtlich um die Zeit seines Abiturs ein erweckliches Erlebnis, das ihn motivierte, nicht - wie ursprünglich intendiert Mathematik oder Architektur - sondern Theologie zu studieren. Typischerweise wurde er – wie Paul Althaus – ein Schüler des bedeutenden Neutestamentler Adolf Schlatter, der in der Schweizer Erweckungsbewegung verwurzelt war. Wie Althaus engagierte sich auch mein Vater in der von Schlatter geprägten Deutschen Christlichen Studentenvereinigung. Beruflich wurde er sein Leben lang ein enger Mitarbeiter von Fritz von Bodelschwingh und dessen Nachfolgern in der Anstalt Bethel, dem Zentrum der Minden-Ravensberger Erweckungsbewegung. Die niedersächsischen Hermannsburger, zu denen wie eben Paul Althaus auch mein Vater gehörte, harmonierten trotz kirchenorganisatorischer Differenzen – die dezidiert lutherische Landeskirche Hannover gegenüber der altpreußisch unierten Landeskirche Westfalens - mit den Erweckten aus Minden-Ravensberg. Auch Althaus pflegte nach Bethel engste Kontakte.

Das Klima dieser kirchlich orientierten frommen und zugleich offenen aktiven christlichen Kreise ist mir, der ich in Bethel aufgewachsen bin, durchaus vertraut und verhalf mir dazu, diese wichtige Dimension im Leben von Paul Althaus zu erkennen und angemessen zu gewichten.

Die Basis der persönlichen Frömmigkeit im Leben von Paul Althaus lässt sich besonders einprägsam in einem Brief an seine Eltern vom 4. Juli 1917 erkennen. Althaus berichtet hier von seiner Verlobung mit Dorothea Zielke, der er wenige Tage zuvor erstmals begegnet war. Wir lesen nicht: "Ich habe mich verlobt", sondern er schildert seinen Eltern,

“was mir geschehen ist... Ich bin seit gestern verlobt. ... Die große, wundervolle Entscheidung ist seit gestern unabänderlich gefallen“; Althaus hatte erkannt, "dass

wir von Gott zusammengeführt sind und dass ich wirklich mit Liebe an diesem Mädchen hänge." Beide hätten sie "der besten Stimme in uns gehorcht und nichts 'gemacht', sondern nur etwas Unausweichliches erlebt."³

Die klassische Formel frommer Ehepaare, dass Ehen im Himmel geschlossen werden, wurde hier als Realität wahrgenommen, "erlebt", wie Althaus formulierte, und bildete ein festes Fundament für die fast 50 Jahre währende glückliche Ehe, der fünf Kinder "geschenkt" wurden, eine Ehe voller gegenseitiger Achtung bei verinnerlichter Rollenübernahme, nicht frei von Spannungen, aber bewährt auch in Zeiten großer Not wie der schweren Erkrankung der Tochter Maria oder beim frühen Kriegstod des gerade zwanzigjährigen ältesten Sohnes August Wilhelm im Mai 1940.

Die persönliche Glaubensüberzeugung, die sich in dem Zitat dokumentiert, war offensichtlich die entscheidende Grundlage für den immer wieder zu registrierenden Erfolg des Predigers Althaus, der seinen Predigtspflichten stets hohe Bedeutung zumaß. Gewiss trugen zu dem Echo des Predigers seine sprachlichen Fähigkeiten erheblich bei. Er konnte komplizierte Sachverhalte klar und eindeutig darstellen, ohne sie zu simplifizieren. Wichtiger war aber wohl die immer spürbare Authentizität des Predigers, die ihn die zentrale Botschaft seiner Predigten so glaubhaft verkündigen ließ.⁴

Althaus predigte nach dem Prinzip „Vom Leben zum Text“, er holte seine Hörer also immer in ihren aktuellen Stimmungen und Nöten – sich dabei oft einschließend – ab, um dann zur eigentlichen Verkündigung zu kommen. Darum finden sich in den einleitenden Passagen seiner Predigten viele politische Aussagen etwa zum „Unrecht von Versailles“, um nur ein Beispiel zu erwähnen. Diese Ausführungen verraten viel von seiner Interpretation der herrschenden politischen Stimmung, ohne stets klar zu erkennen zu geben, wie weit er sich diese zu eigen machte. Aber ebenso wenig überhörbar war in seinen Predigten z. B. die Kritik am NS-Terror und spätestens ab 1940 sein Entsetzen über den als rassistischen Weltherrschaftskrieg Deutschlands erkannten 2. Weltkrieg, den er anfangs noch als berechnete Revision des „Unrechts von Versailles“ zu interpretieren versucht hatte. Ein aufmerksamer gegen die Nazis eingestellter Hörer notierte damals besorgt: „Althaus redet sich um Kopf und Kragen“.⁵

In den Sommerferien 1943 am Chiemsee erfuhr Althaus von einem Feldwebel, der – auf Heimaturlaub von der Ostfront – bei ihm seelsorgerlichen Rat suchte, dass im Osten

³ Der Brief ist ausführlicher zitiert und nachgewiesen in meiner Althaus-Biographie: Gotthard Jasper, Paul Althaus (1888 – 1966). Professor, Prediger und Patriot in seiner Zeit. Göttingen 2013, S. 83

⁴ Aus den unterschiedlichsten Quellen ergibt sich immer wieder das große Echo, das der Prediger Paul Althaus fand. Deutliche Zeugnisse z. B. im Briefwechsel Paul Althaus - Bischof Niklot Beste, der in den frühen 20er Jahren bei Althaus in Rostock studiert hatte (NLA K 10). Studierende, die nach seiner Emeritierung seine theologischen Vorlesungen schon nicht mehr aktuell fanden, zeigten sich gleichwohl von dem Prediger beeindruckt, dessen „Authentizität“ sie überzeugte (Mündl. Zeugnis des Dekan Dr. Hans Birkel dem Verfasser gegenüber).

⁵ So der Bamberger Domkapitular Prälat Dr. Gerhard Boss in einem mündlichen Gespräch dem Verfasser gegenüber. Aus einer konfessionsverschiedenen Ehe stammend hatte der junge Katholik vor und während des Krieges wiederholt Althaus predigen gehört und seine deutliche Kritik am Nationalsozialismus zustimmend aber auch besorgt registriert.

systematisch und massenhaft vor allem Juden umgebracht wurden. In höchster Erregung berichtete er anschließend seiner Frau: „Ich habe soeben Entsetzliches erfahren. Wir haben im Osten Lager errichtet und töten massenweise Menschen, vor allem Juden. Wir müssen den Krieg verlieren, denn wir haben eine so entsetzliche Blutschuld an den Juden“.⁶

An der Schuld Deutschlands am II. Weltkrieg und den Verbrechen gegenüber den Juden hat Althaus auch nach 1945 in seinen Predigten immer wieder festgehalten, auch wenn einige spätere Interpreten das bestreiten. Darüber hinaus ist beachtenswert, dass er seine Lehre vom „gerechtfertigten“ Krieg, die er in den 20er und 30er Jahren - bewusst über Luther hinausgehend - entwickelt hatte, nunmehr eindeutig revidierte. In den 20er Jahren hatte er noch gelehrt, der Staat habe nicht nur für Ruhe und Ordnung zu sorgen, sondern seine Aufgabe sei es auch, der Nation zu helfen ihre spezifische Sendung, ihren historischen Auftrag zu erfüllen. Das könne in bestimmten Fällen auch kriegsrische Mittel erfordern. Dabei erkannte Althaus ausdrücklich an und erläuterte es am Beispiel Deutschlands und Polens, dass es durchaus möglich sei, dass auf beiden Seiten der Krieg aus der jeweiligen Perspektive gerechtfertigt sei. Man spürt hinter dieser Theorie die historische Deutung und Rechtfertigung der Bismarck'schen Reichseinigungskriege als notwendige Schritte zur Bildung des deutschen Nationalstaates, der als Ziel der Geschichte begriffen wurde. Ebenso erkennbar ist aber auch die Frustration über den Versailler Vertrag mit seiner als völlig unberechtigt empfundenen These von der Alleinschuld Deutschlands. Wenn man demgegenüber beiden Seiten „gerechtfertigte Gründe“ zugestehen würde, dann bliebe dem Verlierer zumindest die moralische und prinzipielle politische Gleichstellung erhalten.

Als der Schweizer Theologe Emil Brunner Anfang der dreißiger Jahre diese „Kriegstheologie“ seines Freundes Althaus angriff, weil angesichts des Vernichtungspotentials des modernen Krieges auch der Sieger zum Verlierer werde, entgegnete Althaus damals, für die Gegenwart möge Brunner durchaus Recht haben, aber ihm gehe es auch um die früheren Kriege, soweit sie gerechtfertigt seien, und ferner um eine Positionierung gegen eine christliche Verteufelung des Krieges überhaupt.⁷

Nach den bitteren Erfahrungen des 2. Weltkrieges gab Althaus die Lehre vom gerechtfertigten Krieg auf. Der Krieg sei, so schrieb er 1953 allenfalls als Notwehr zu rechtfertigen, aber „unser Ja zur politischen Notwehr bedeutet keine Rechtfertigung des Krieges als solchem“⁸. Er bekräftigte diese Position mit eindrucksvollen Luther-Zitaten in seinen späten Werken über Luthers Theologie und Ethik. Althaus – so lässt sich zusammenfassen – war sehr sensibel im Hören auf die Stimmungen und Nöte der Zeit, reflektierte und prüfte sie als Theologe und Prediger, fiel ihnen zeitweise auch anheim, war

⁶ Bericht von Gerhard Althaus, der als Achtjähriger den Bericht des Vaters mit anhörte.

⁷ Zur „Kriegstheologie“ von Paul Althaus und seiner Auseinandersetzung mit seinem Freund Emil Brunner vgl. mit weiteren Belegen meine Althausbiographie, a.a.O., S. 189 – 192 und 358 ff.

⁸ Paul Althaus, Grundriß der Ethik. 2. Aufl. 1953, S. 150 f.

aber zugleich stets lernbereit und lernfähig für Korrekturen und notwendige Neubestimmung angesichts gewandelter Zeiten und vertiefter Einsichten.

Das Gutachten zum Arierparagraph von 1933 und der Ansbacher Ratschlag von 1934⁹ sind gewiss Beispiele für dieses Anheimfallen an die Stimmungen und Nöte der Zeit. Auf sie an dieser Stelle einzugehen, ist auch deshalb geboten, weil die Erinnerung an Paul Althaus heute vielfach auf diese Aktionen reduziert ist. Althaus wegen dieser Unterschriften „in die Sphäre der Mittäterschaft verstrickt“ zu sehen und damit moralisch zu kriminalisieren, wie das der Kirchenhistoriker Hamm tat, muss ich als unangemessen infrage stellen.¹⁰ Das gilt umso mehr, wenn man den strafrechtlichen Begriff der Mittäterschaft ernst nimmt. Sie ist als Beteiligung an einer Straftat durch bewusstes und gewolltes Zusammenwirken definiert und geht darin über Anstiftung und Beihilfe hinaus. Althaus hat sich aber immer für die Anwesenheit der Juden in Deutschland eingesetzt und Pläne zur Aussiedlung oder gar Ausmerzung vehement abgelehnt. Er war kein Mittäter in Auschwitz. Die historische Beurteilung des Gutachtens zum Arierparagraphen gilt es differenzierter zu formulieren. Sie muss die Intentionen von Althaus zur Kenntnis nehmen und diese auch in ihr konkretes Umfeld einordnen. Das sei in aller Kürze versucht.¹¹

Das Gutachten plädiert eben nicht, wie man heute immer wieder lesen kann, für die Übernahme des staatlichen Arierparagraphen in das kirchliche Recht. Das tat damals der Göttinger Theologe Wobbermin. Althaus und Elert erklärten die Rasseherkunft bei der Besetzung kirchlicher Ämter grundsätzlich für irrelevant, appellierten aber an jüdisch stämmige Theologen sich von der Bewerbung auf Pfarrstellen zurückzuhalten. Sie sollten Rücksicht nehmen auf die nationalkonservative Stimmung in vielen evangelischen Gemeinden. Bei amtierenden jüdisch stämmigen Pfarrern sei eine Amtsenthebung abzulehnen, hier müsse der Bischof auch unter Berücksichtigung der Stimmung in der betroffenen Gemeinde im Einzelfall entscheiden.

Rudolf Bultmann hat noch im Dezember 1933 das Erlanger Gutachten kritisiert, aber zugleich von dem massiv abgelehnten Wobbermin-Gutachten deutlich abgesetzt. Die von den Erlangern diskutierten Einstellungsfragen, die die jüdische Herkunft mit sonstigen für die konkrete Stellenbesetzung relevanten Gesichtspunkten – wie etwa regionale oder soziale Herkunft, Dienstalter und Familienstand – gleichstellten, sei zwar im Einzelfall erwägenswert, aber in der konkreten politischen Situation grundsätzlich unangemessen.

Will man die von Bultmann zutreffend kritisierte Position von Paul Althaus in diesem Gutachten richtig einordnen, dann gilt es zu beachten, dass Althaus im Sommer 1933

⁹ Beide Texte sind u. a. abgedruckt bei Greschat, Martin/Krummwiede, Hans Walter (Hrsg.), *Das Zeitalter der Weltkriege und Revolutionen. Kirchen- und Theologiegeschichte in Quellen*. Bd. 5, Neukirchen-Vluyn 1999, S. 100 ff. und 112 f.

¹⁰ Hamm, Berndt, *Schuld und Verstrickung der Kirche*. In: Wolfgang Stegemann (Hrsg.), *Kirche und Nationalsozialismus*. Stuttgart 1990, S. 47

¹¹ Ausführlicher geschieht das in meiner Althaus-Biographie, a.a.O., S. 234 – 241, zum Ansbacher Ratschlag, S. 246 – 253 mit allen einschlägigen Detailnachweisen.

zunächst eine grundsätzliche theologische Abrechnung mit den radikalen Deutschen Christen vorhatte, aber auf ausdrückliche Bitten von Landesbischof Meiser stattdessen in seiner Schrift über „Die deutsche Stunde der Kirche“ im Herbst 1933 um die gemäßigten DC-Mitglieder und Gefolgsleute insbesondere in Bayern warb, ihre Programmpunkte gleichsam kirchlich einhegte, um sie von der Konfrontation mit der bestehenden Kirchenleitung abzuhalten, was in Bayern auch durchaus gelang.

Da das Arierparagraph-Gutachten im gleichen Monat erschien, kann und muss man es auch als Konkretisierung dieser Werbung um die gemäßigten DC-Leute lesen. Vor allem aber darf man aus ihm keine grundsätzliche Zustimmung von Paul Althaus zum Nationalsozialismus und seiner Ideologie ableiten. Seine illusionären Hoffnungen auf die „Deutsche Wende“ implizierten ausdrücklich die Ablehnung des Programms und der Weltanschauung der NSDAP. Diese Gegnerschaft brachte er im Übrigen schon im Frühsommer 1933 in seinem Vortrag gegen Eugenik und Euthanasie eindeutig zum Ausdruck. Konsequenterweise wurde dessen Druck im August 1933 vom bayerischen Innenministerium verboten.

Die grundsätzliche Kritik am Arierparagraph-Gutachten – wie sie Bultmann formuliert hatte – bleibt natürlich bestehen. Aber die Unterschrift von Althaus ist von seinen Intentionen her komplizierter zu lesen, als das heute generell geschieht. Vor allem ist zu realisieren, dass in dem Gutachten keine vorbehaltlose Übernahme der staatlichen Praxis in den Raum der Kirche proklamiert wurde, obwohl das vielfach unterstellt wird. Auch gilt es zu bedenken, dass die nicht unproblematische Haltung von Paul Althaus zum Judentum – Stichwort soziokultureller Antisemitismus – keineswegs ausschloss, dass er im persönlichen Leben sich für seine jüdischen Nachbarn einsetzte und judenstämmige Theologiestudenten bis in die Kriegsjahre hinein dezidiert förderte und schützte und dass er die Vertreibung der Juden aus Deutschland immer ablehnte.

Noch komplizierter ist die Unterschrift von Althaus unter den „Ansbacher Ratschlag“ im Sommer 1934, wenige Wochen nach der Barmer Synode zu lesen. Diese hatte mit ihrer wesentlich von Karl Barth formulierten Barmer Erklärung das Startsignal und Grunddokument der Bekennenden Kirche verabschiedet. Althaus hatte gegen einzelne theologische Aussagen dieser Erklärung theologische Einwände, die er schon kurz vor der Verabschiedung - freilich ohne Erfolg - Bischof Meiser noch schriftlich vorgetragen hatte. Er war ferner frustriert, dass ihn Meiser nicht als Mitglied der Synode berufen hatte.

In dieser Phase der Frustration unmittelbar nach der Barmer Synode lud ihn sein Erlanger Kollege Werner Elert zur abschließenden Sitzung eines Arbeitskreises des Nationalsozialistischen Evangelischen Pfarrerbundes ein, auf der ein Textentwurf dieses Arbeitskreises, der „Ansbacher Ratschlag“, verabschiedet werden sollte. Gegenüber der christologischen Konzentration der Barmer Erklärung wurde hier entscheidendes Gewicht

auf die Unterscheidung von Gesetz und Evangelium gelegt und daraus eine Bejahung der neuen politischen Ordnung abgeleitet, ja man dankte Gott, „dass er unserem Volk in seiner Not den Führer als frommen und getreuen Oberherrn geschenkt hat und in der nationalsozialistischen Staatsordnung...ein Regiment mit Zucht und Ehre bereiten will.“

Althaus gelang es zwar, marginale Korrekturen durchzusetzen z. B. dass es hieß: „ein Regiment mit Zucht und Ehre bereiten will“, und nicht wie im Entwurf vorgesehen „bereitet hat“, aber er unterschrieb dann doch, zumal man ihm keine Zeit mehr ließ. Der NS-Pfarrerbund verbreitete das Papier sofort. Die Organisation der Deutschen Christen auf Reichsebene veröffentlichte den Text noch Ende Juni 1934 in ihrer Zeitschrift unter der Überschrift: „Führende Theologen widerlegen Barmen“. Althaus dagegen wollte seine Unterschrift als Detailkritik an bestimmten theologischen Positionen von Karl Barth und als Diskussionsbeitrag innerhalb der Bekennenden Kirche, der er sich zugehörig fühlte, aufgefasst wissen. Die öffentliche Reaktion zeigte ihm zu seinem Entsetzen eine völlig andere Tendenz: nämlich seine Vereinnahmung durch die Deutschen Christen. Gegen einen Kritiker wandte er darum ein: es gelte zu begreifen, „wie man im Unmut über Barmen nach Ansbach gehen und doch nicht DC zu werden brauche.“ In diesem kirchentreuen Sinne verweigerte er sich auch den gleichzeitig laufenden Versuchen von Reichsbischof Müller und seines Rechtswahrsers Jäger, ihn als Mitglied eines zentralen Verfassungsausschusses der Reichskirche zu berufen. Eine Teilnahme sei ihm nicht möglich, da er die Entwicklung der jüngsten Reichskirchenpolitik nicht billigen könne und darum nicht bereit sei, sich auf deren Boden zu stellen.

Schon Ende Juni 1934 versuchte Althaus auch öffentlich den allgemeinen Eindruck zu korrigieren, er sei durch die DC vereinnahmt worden. In einem Vortrag legte er seine Kritik an der Barmer Theologie differenziert dar und betonte, seine Unterschrift unter den Ansbacher Ratschlag bedeute für ihn kein Einschwenken auf den Kurs der DC.¹² Wenig später widerrief er seine Unterschrift unter den Ansbacher Ratschlag ganz offiziell. Als ihn dann Bischof Meiser Mitte Oktober 1934 als bayerischen Delegierten zur 2. Bekenntnis-Synode nach Dahlem schickte, da benutzte er dort seinen ersten Auftritt noch einmal, um sich vom Ansbacher Ratschlag zu distanzieren. Er erklärte in der öffentlichen Sitzung: „Durch Schicksal und vielleicht auch eigene Schuld habe ich bis jetzt abseits gestanden. Ich habe aber stets mit großer Hochachtung der kämpferischen Brüder gedacht. Meine Unterschrift unter den Ansbacher Ratschlag habe ich zurückgezogen. Ich freue mich, auf dieser Synode mit dabei sein zu dürfen.“¹³

¹² Paul Althaus, Bedenken zur „Theologischen Erklärung“ der Barmer Bekenntnissynode. In: Korrespondenzblatt für die evangelisch-lutherischen Geistlichen in Bayern, Bd. 59 (1934), S. 318 - 320

¹³ Zitiert aus dem kirchlichen Wochenblatt „Unter dem Wort“ Nr. 45 vom 11. 11. 1934, abgedruckt bei Wilhelm Niemöller (Hrsg.), Die zweite Bekenntnissynode der Deutschen Evangelischen Kirche zu Dahlem. Göttingen 1958, S. 50

Ich habe diese zeitnahe Distanzierung vom Ansbacher Ratschlag durch Althaus hier so ausführlich dargestellt, weil bei der oft vorgetragenen heftigen Kritik am Ansbacher Ratschlag in der heutigen kirchengeschichtlichen Literatur diese Distanzierung von Paul Althaus ebenso wenig erwähnt wird wie seine Intention, die Unterschrift als einen Beitrag zur theologischen Diskussion innerhalb der Bekennenden Kirche zu verstehen. Stattdessen schließt man ihn – irrigerweise - in eine geschlossene Front gegen Barmen ein.

Natürlich bedeutet dieser Hinweis keinen Verzicht auf deutliche Kritik an der Unterschrift unter den Ansbacher Ratschlag, aber meine Kritik setzt andere Akzente. Die Unterschrift unter den Ansbacher Ratschlag offenbart meines Erachtens eine unverkennbare, aber in bestimmten Situationen besonders problematische Theologiezentriertheit von Paul Althaus Argumentationen, die die politischen Folgen nicht zu bedenken versucht oder einfach nicht zu erkennen vermag. Die Vereinnahmung durch die DC war – schon von den Ansbacher Gesprächspartnern her – eigentlich vorauszusehen. Dass dadurch seine eigene Intention, eine Diskussion innerhalb der Bekennenden Kirche zu beginnen, zunichte gemacht würde, verschloss sich dem oft völlig unpolitischen, rein theologischen Denken von Paul Althaus und machte ihn darum leicht missbrauchbar.

Althaus, der im Raum der Wissenschaft immer das offene Gespräch suchte, hatte offensichtlich Schwierigkeiten anzuerkennen, dass in bestimmten politischen Situationen gruppeninterne Diskussionen nicht öffentlich ausgetragen werden können. In einem Briefwechsel mit dem Münchener Dekan Langenfass im unmittelbaren Umfeld des Ansbacher Ratschlags ist das deutlich zu greifen. Langenfass hatte zwar durchaus Verständnis für die lutherisch akzentuierten theologischen Bedenken gegen die Barmer Erklärung, er war jedoch aus politisch und situationsgeprägten Erwägungen dezidiert dagegen, diese Bedenken in der konkreten Situation von Barmen öffentlich vorzutragen. Paul Althaus brachte ihre Kontroverse auf die einfache Formel: „strittig sei nur, ob eine öffentliche lutherische Kritik heute der Sache der Barmer Front förderlich ist - wie ich gewiss bin – oder schädlich – wie Sie meinen.“¹⁴ Hier zeigt sich die tendenziell unpolitische Theologiezentriertheit von Paul Althaus, der die brisante politische Situation der Barmer Synode nicht wahrzunehmen vermochte.

Die Unterschrift von Paul Althaus unter den Ansbacher Ratschlag ist neben dieser problematischen Theologiezentriertheit auch zu interpretieren als Produkt seiner Anti-Barth-Fixiertheit. Das persönliche Verhältnis zwischen Barth und Althaus, das sich auch aus ihrem persönlichen Briefwechsel in seinen vielfältigen Dimensionen erschließen lässt, ist gekennzeichnet durch eine oft scharfe und durchaus polemische Kritik von Barth an Althaus, die dem oft sehr direkten und dann auch manchmal überzeichnenden Stil von Barth durchaus entsprach, aber zugleich die Kontroversen zwischen der christologisch

¹⁴ Briefwechsel mit Dekan Langenfass vom Juni/Juli 1934 zitiert in meiner Althaus-Biographie a.a.O., S. 253 f.

zentrierten Theologie von Barth und der lutherischen Lehre von Gesetz und Evangelium auf den Punkt brachte. Althaus war dagegen nie ein Polemiker, das widersprach seinem Charakter, aber gegen die Barthsche Theologie glaubte er immer Front machen zu müssen, möglicherweise auch, weil er durch negativ-herabsetzende Bemerkungen von Karl Barth in dessen Seminaren, die ihm von Studierenden berichtet worden waren, verletzt war. Da nun die Barmer Erklärung eindeutig die Handschrift von Karl Barth trug, fühlte sich Paul Althaus umso mehr getrieben, dagegen Front zu machen und Barth und seine Theologie in die Schranken zu weisen und seine durchaus berechtigten Einwände vorzutragen. Dass er 1934 auf diese Weise der Sache der Bekennenden Kirche trotz entgegengesetzter Intentionen eher schadete, realisierte er nicht.

Ich breche hier ab, obwohl ich die politische und theologische Vita von Paul Althaus in ihren vielfältigen Dimensionen und Entwicklungen nur sehr kurz anreißen konnte. Aber die Unzufriedenen und Wissbegierigen können ihren Wissensdurst auf den 430 Seiten meiner Althaus-Biographie vielleicht stillen.

Zusammenfassend kann ich an dieser Stelle nur betonen, der 125. Geburtstag von Paul Althaus gibt uns Anlass, seine Werke und sein Wirken im umfassenden Sinne gebührend „aufzuheben“, was mindestens drei Dimensionen hat. Es bedeutet erstens: aufheben gleich widerrufen, für nichtig erklären, in kritischer Form „ablösen“, als überholt darstellen, d. h. viele Aussagen des Theologen und deutschen Bürgers Althaus in ihrer Zeitbedingtheit zu erkennen und als „Unzeitgemäß“ zu identifizieren.

Aufheben heißt aber zweitens auch: auf eine höhere Ebene heben. Wir müssen bei der Betrachtung seines Werkes und seiner Predigten immer darüber nachdenken, welche tiefsten Anliegen und Botschaften Althaus in seiner Zeit vertreten wollte. Das berechtigt und zwingt uns auch zu der produktiven Frage, was er wohl heute, in unserer Zeit zu sagen hätte.

Aufheben bedeutet in einer dritten Dimension: aufbewahren, d. h. danach zu suchen, welche berechtigten Fragen und positiven Verhaltensweisen bei Paul Althaus zu entdecken sind, die in unserer so ganz anderen Welt aufgehoben gleich aufbewahrt, gerettet oder gesichert werden sollten. Ich denke, um nur ein Beispiel zu geben - an seine tiefe und stets praktizierte Auffassung von den Pflichten eines akademischen Lehrers oder Seelsorgers im Umgang mit Studenten oder Kirchengliedern, für die er sich immer wieder umfassend und sehr individuell auch außerhalb von Hörsaal und Kirche einsetzte.

Paul Althaus unter all diesen Perspektiven aufzuheben, dazu gibt sein 125. Geburtstag willkommenen Anlass. Dabei geht es bei aller Distanzierung und Kritik vor allem um eine echte umfassende und produktive Begegnung. Das Gedenken an Althaus kann und soll uns bereichern und für die Begegnung mit unserer Zeit kritisch, sensibel und produktiv machen. Da das offene Gespräch für den stets lernbereiten Professor Althaus immer ein zentrales

Anliegen war und er dazu große Fähigkeiten besaß, ist darum der von der Hochschulleitung dankenswerter Weise ermöglichte anschließende Empfang mit seinen Gesprächsmöglichkeiten eine besonders angemessene Form, dem Gedenken an Paul Althaus im Umfeld seines 125. Geburtstag produktiv gerecht zu werden.

Prof. Dr. Peter Dabrock:

Tertium non datur?

Heutige Herausforderungen der Theologie Paul Althaus'

„Herausforderung 125 Jahre Paul Althaus“ – so haben wir den heutigen Abend genannt. Zu Recht: Allein die Reaktionen in hausinternen Diskussionen über die Frage, ob eine solche Veranstaltung durchgeführt werden sollte und wenn ja, von wem, haben mir, dem noch nicht lange Hinzugezogenen, unmissverständlich gezeigt: Paul Althaus ist auch am 125. Jahrestag seines Geburtstages und 47 Jahre nach seinem Tode noch eine Herausforderung. Es ist eines der großen Verdienste der Biographie, die Gotthard Jasper über Paul Althaus vorgelegt hat, dass sie einen m.E. sehr guten Weg findet, die ohne Zweifel problematischen, ja, hochproblematischen Aspekte und Ereignisse in Paul Althaus' Leben nicht zu verschweigen, sondern ganz offen anzusprechen. Zugleich macht Jasper aber auch deutlich, dass die Lebensleistung und auch die Lebensdeutung dieses in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts hoch einflussreichen Erlanger Theologen nicht einfach auf die beiden Schlagworte „Ansbacher Ratschlag“ und „Gutachten zum Arierparagraphen“ reduziert werden kann.

Eine nicht nur faire, sondern auch systematisch besonders ertragreiche Pointe der Jasper'schen Darstellung findet sich aus meiner Sicht aber vor allem im Schlusskapitel seiner großen Biographie, in dem Jasper deutlich macht, dass unterschiedliche Generationen vor unterschiedlichen Herausforderungen stehen, wenn sie gefragt werden, welche Konsequenzen sie aus dem dunkelsten Kapitel der deutschen Geschichte ziehen.

So wie ich Jasper verstehe – und ich bin ziemlich sicher, dass ich hier richtig liege – geht es ihm, wenn er diese unterschiedlichen Herausforderungen benennt, nicht um eine psychologistische Relativierung der schwierigen Elemente in Paul Althaus' Biographie. Aber Jasper erinnert uns daran, dass wir durch ein Absehen von der eigenen Perspektivität mögliche blinde Flecke im eigenen Urteil allzu schnell unberücksichtigt lassen.

Jasper hat sich in seinem Werk auf die Deutungen der Karrieristen-Generation (1905), der Luftwaffenhelfergeneration und der 68er-Generation konzentriert. Nun, ich gehöre keiner dieser drei Generationen an, sondern bin aus der Generation der geburtenstärksten Jahrgänge, also der Generation kurz vor dem sogenannten Pillenknick. Gemäß dem Motto, dass man nicht sieht, was man nicht sieht, kann auch ich nicht über meine eigenen blinden Flecken – gerade mit Blick auf die Fragen des Umgangs mit der (nach kirchlichen Maßstäben) jüngeren Vergangenheit – rasonieren. Aber ich kann mich durch die Spiegelungen anderer auf eigene Vorurteilsstrukturen oder, gemäßigter formuliert, Prägungen im Reflectere, also der Reflexion, aufmerksam machen lassen. Ohne auf viele

Details, die hier nicht interessieren, eingehen zu müssen, wäre für unseren Zusammenhang sicherlich als wichtigstes Merkmal das Aufwachsen im zunächst konsolidierten, aber so bereits wirklich kalt gewordenen kalten Krieg zu nennen, der dann durch den Zusammenbruch des Ostblocks ein Ende gefunden hat. In den 1980er Jahren war vielen jedoch nicht klar, dass es dazu kommen würde; man hatte sich mit der Trennung zwischen Ost und West eingerichtet und sie als Folge des Dritten Reichs begriffen. Darauf kommt es mir an: Die Teilung der Welt als Konsequenz des Nazi-Regimes. Von den Endtagen des Krieges, dem Elend der ersten Nachkriegsjahre und dem Sich-wieder-neu-Erfinden und der Macher-Einstellung der frühen Bundesrepublik wurden wir durch der Eltern Erzählungen mitgeprägt. Dieses Gefühl, dass wir zwar nicht schuld, aber doch in einer intensiven Verantwortung zur eigenen Vergangenheit stehen, fand seinen Ausdruck in der Betroffenheit, die bei uns Jugendlichen die in den 1970er Jahren ausgestrahlte Fernsehserie „Holocaust“ auslöste.

Aus diesen und sicher auch aus allerlei anderen individualbiographischen Gründen habe ich das Aufkommen von Strömungen wie der Postmoderne nicht als Feier des Relativismus verstanden, sondern als Anerkennung einer auf sich selbst reflektierenden Moderne, die sich ihrer eigenen Grenzen bewusst wird, ohne deshalb das prinzipielle Projekt Moderne per se aufzugeben. In jüngerer Zeit haben sich jenseits solcher, in der Regel sowieso nur Aufmerksamkeit generierender aber kaum substantiierbarer, Epocheneinteilungsrhetoriken, Charakteristika einer reflexiven Moderne, im kulturtheoretischen Diskurs als z.T. deskriptive, z.T. normative, in jedem Fall deutende Konzeptionen, eingespielt und – wie ich finde – bewährt, die Herausforderungen sowohl für eine mit Religion befasste Moderne wie für eine mit Moderne umgehen müssende Religion bereithalten: Ambiguität(stoleranz), Differenzsensibilität, Kontingenzbewusstsein, Orientierung aus dem und für das Fragmentarische, Responsivität aus Pathos und Pathos aus Responsivität.

All diese Elemente selbstkritischer Rationalität gilt es m.E. nicht deswegen zu betonen, weil man orientierungslos ist, auch nicht, weil man großen *stories* überhaupt nicht mehr traut, sondern weil man weiß, dass das Plädoyer dafür, große Erzählungen aufzugeben, selbst eine große *story* ist, an der wir uns abarbeiten, ein Versuch, dem unaufgebar großen Entwurf Sand ins Getriebe zu streuen und umgekehrt in den vermeintlich kleinen, lateralen, netzwerkorientierten Gedankengängen die verborgenen großen Gesten zu entlarven. In diesem Chiasmus, dieser Dialektik fühle ich mich, wenn Sie so wollen, intellektuell unbeheimatet beheimatet.

Theologisch korrespondiert dem die Überzeugung, dass zwischen Gott und Mensch eine tiefe Differenz herrscht, die nicht nur schöpfungsgemäß ist, sondern vor allem daraus resultiert, dass der Mensch bei jedem Versuch, aus sich heraus ein perfektes Leben zu führen, radikal scheitert. Die Verteidigung des Menschenrechts- und Menschenwürdeethos

erfolgt nicht spekulativ, sondern aus der verletzenden und störenden Erinnerung an, Gegenwartssorge um und Zukunftsangst vor Würdeverletzungen, wissend oder ahnend, dass man selbst sich allerlei aufschultert, was diesem Ethos widerspricht. In all dem sind Differenz- und Ambiguitätssensibilität und die entsprechende Portion Skepsis gegenüber Weltweisen und Weltweisheiten, kurz: gegenüber einfachen Lösungen, für mich kein Verlust der Deutungen und Orientierungen, sondern Gewinn in Ehrlichkeit *und* konstruktiven Lösungen.

Es geht bei dem Skizzierten keineswegs um Selbstbespiegelung, sondern im erwähnten Jasper'schen Sinne darum, ob und wie einer aus der Generation der in den 1970er und 1980er Jahren Großgewordenen sich Paul Althaus nähern kann. Denn mit diesen nur kurz skizzierten Prägungen gehe ich an Paul Althaus heran. Mit großer Anerkennung sehe ich einerseits die Fülle der Veröffentlichungen und ihre Weite in Stil und Inhalt: neutestamentlich, dogmatisch, ethisch, kirchenpolitisch, politisch, predigend.

Ich sehe aber auch: Bei ihm findet sich kein positiver Zugang zur Moderne, zur säkularen Welt, zu Menschenrechten, zu Kosmopolitismus, zu lateraler Universalisierung. All dies wird von ihm gemeinhin als Verfall gedeutet.

Aus dieser Ablehnung heraus kommt es zu einer apologetisch motivierten Gegenposition. Das, was man heute vielen Theologen vorwirft – keine klare Orientierung zu geben –, konnte man Althaus nicht vorwerfen. Allerdings geschah dies um den Preis einer theologisch motivierten Ablehnung des Judentums als Gesetzesreligion und einer Stilisierung von Volk und Nation als Handlungsgrößen nicht nur in der Welt-, sondern auch in der Heilsgeschichte. Auf der Suche nach Ambiguitätssensibilität und Differenzbewusstsein werde ich bei Althaus nicht selten enttäuscht. Es gibt – vor allem in den Lehrbüchern der Dogmatik und Ethik – eine geradezu hermetische Ordnung, bei der nur wenig im Zwielflicht bleibt, in den Predigten findet sich sehr viel Proklamatorisches, und das Ringende hätte nach meiner Wahrnehmung einen deutlicheren Platz, zumindest als Spur, erhalten können. Ich habe jedenfalls den Eindruck, Paul Althaus hatte mehr Antworten als Fragen, genauer: Rückfragen. Ich erwarte nicht von Theologen, dass Sie sich primär als Thomas-Existenz kaprizieren. Aber mich macht es nervös bis skeptisch – und das wird Sie nach dem zuvor freimütig Gesagtem nicht überraschen –, wenn ich den Eindruck gewinne, ein theologischer Kollege schaut dem lieben Gott von hinten über die Schulter. Oder dasselbe theologisch und philosophisch ernster formuliert: wenn auf die theologischen und anthropologischen Bedingungen der Möglichkeit, aber auch Begrenzungen der Rede von Gott nicht hinreichend geachtet wird. Dann gewinne ich den Eindruck: Der Geist solcher Theologie ist ein: „So ist es!“ Mir persönlich – und in einem längeren Beitrag würde ich dies argumentativ ausweiten

können¹⁵ – liegt eher ein „etwas zeigt sich mir als etwas“ näher, wobei ich zu zeigen versuche, dass, wo und wie sich meiner Wahrnehmung nach in diesem „als etwas“ ein beunruhigender Überschuss sich gegenüber meinen eigenen Identitätskonstruktionen aufdrängt. All das vermisse ich größtenteils bei der Lektüre der Werke von Paul Althaus. Vielleicht finde ich es nicht, vielleicht hat es Althaus aber auch selbst nicht so sagen können, weil er – wie die Biographie von Jasper sehr deutlich macht – gegen das Trauma des Verlustes der in seinen prägenden Jahren zurechtgezimmerten Sicherheit gekämpft hat und daher nur mit diesem Panzer der in Szene gesetzten Klarheit zurecht gekommen ist. Nur damit Sie dies an einem Beispiel erläutert sehen: Seit etwas mehr als 20 Jahren ist die sozialkonstruktive Kategorie der *social imaginaries* auf Volk- und Nationwerdung etabliert. Der von Benedict Anderson eingeführte und von anderen hochrangigen Denkern wie Charles Taylor übernommene Begriff der imaginierten Nation stammt zwar erst aus der Zeit nach Althaus' Wirken. Phänomenologisch erscheint die Pointe, nämlich das Volk und Nation neuzeitliche und moderne Entitäten sind, die sich wesentlich aus einer bestimmten geschichtlichen Konstellation ergeben und deshalb kaum als geschichtsmetaphysische Entitäten zu bestimmen sind, nicht als so grundstürzend, als dass man darauf nicht hätte vorher kommen können. Immerhin lag auch der Wirkungszeit von Althaus die Blüte des Historismus, der vermeintliche ontologische Muster historisch verflüssigte, voraus. Man musste dieser Strömung nicht angehören, um nicht doch die Herausforderung zu sehen, dass auch Volk und Nation von Kontingenzen, eben dem Gewordensein, geprägt sind, die sich jeder metaphysischen oder religiösen Überhöhung widersetzen. Reflexionen auf solche, auch zu seiner Zeit, längst bekannte Kontingenzen vermisst man bei Althaus.

Mit dieser Enttäuschungsanzeige möchte ich nicht einfach eine platte Kritik an Althaus äußern, sondern zugleich Fragen an mich und an viele aus meiner Generation richten: Wir sind skeptischer, ironischer, zu gesättigt. Die Not, die diese Generation erlebt hat, kennen wir nicht. Entsprechend wäre die hier geäußerte Kritik ihrerseits auf das Parasitäre oder Supplementäre gegenüber den Generationen, die unserer Generation den Boden bereitet haben, zu befragen. Das gilt umso mehr, wenn ich mit großem Interesse beobachte, dass die jüngere Generation wieder andere Frage stellt, und sich wieder als positioneller zeigt und damit auch meine Generation auffordert, darüber nachzudenken, wie der Faden geschichtlicher Verantwortung weitergesponnen wird!

Aber – und darauf haben Sie zu Recht lange gewartet – auch für den Vertreter eines optimistischen und engagierten Skeptizismus hält Paul Althaus' Theologie Ungewohntes und Störendes bereit und kann deshalb in den skizzierten Grenzen als Herausforderung für heutige Theologie und Ethik begriffen werden. Um dies zu verdeutlichen, greife ich auf einen

¹⁵ Vgl. dazu paradigmatisch P. Dabrock, „Was heißt die Wahrheit sagen“ in fundamentaltheologischer Perspektive?, in: F. Hartenstein, M. Moxter (Hg.), Wahrheit (Marburger Jahrbuch Theologie 21). Leipzig 2009, 91-129.

Aufsatz zurück, der mir selbst deutlich macht, dass ich jenseits der kulturellen und politischen Einstellungsfragen mit Paul Althaus keineswegs fertig bin. Der Aufsatz, den ich im Blick habe, trägt den Titel „Gesetz und Gebot“ und stammt aus dem Jahre 1952.¹⁶

Für die hier wahrscheinlich mehrheitlich anwesenden Nicht-Theologen die entscheidende Vorklärung vorweg: Jede Wissenschaft, jede Disziplin hat ihre eigenen Axiome und Theoreme. So verhält es sich auch – wenig verwunderlich – mit der Evangelischen Theologie. Die Unterscheidung von Gesetz und Evangelium ist nach Luther die vornehmste Unterscheidung der evangelischen Theologie. Mit ihr war ursprünglich die Wahrnehmung einer Differenz in der Anrede Gottes an den Menschen, gehört in der biblischen Botschaft und ausgelegt in der Predigt, verbunden: im Evangelium als Zuspruch, als gnadenhafte Ermutigung, als Stärkung, als Eröffnung von Lebensraum, als gute Botschaft. Das Evangelium war der ausschließende Inbegriff des gnadenhaften Heils, anzunehmen im Glauben, offenbar in Christus, hinreichend bezeugt durch die Schrift. Demgegenüber ist alles, was nicht Evangelium ist, Gesetz: Anspruch, Aufdeckung der eben nicht evangeliumsgemäßen, also im Letzten heillosen Wirklichkeit des menschlichen Daseins, bei manchen Theologen generalisiert: des kosmischen Daseins überhaupt.

Diese dichotomisierende Opposition – „wo Gesetz ist, ist kein Evangelium, wo Evangelium ist, ist kein Gesetz“ – provoziert kritische Rückfragen: Brauchen Christen dann eigentlich überhaupt keine Gebote? Und wenn sie sie brauchen, lassen sich diese dann auf den originären Willen Gottes zurückführen, oder sind sie etwas Gott Äußerliches? Bei der Formel von Gesetz und Evangelium geht es also nicht nur um das Heil, sondern um die Begründung, aber auch Begrenzung der Moral im Rahmen christlicher Religion. Ist die Moral dem Glauben etwas Äußerliches oder nicht?

Auch wenn man mit dem Glauben nichts am Hut hat, wird man unschwer erkennen, dass es sich um eine für die Religion, aber auch die Gesellschaft, in der das Christentum eine kulturprägende Größe ist, essentielle Fragestellung handelt: Denn Inhalt (gibt es inhaltliche Spezifika religiöser Moral?) und Motivation christlicher Moral und Ethik (gibt es ein besonderes Motivationspotential christlicher Moral?) stehen auf dem Spiel.

Allerlei Spielarten der Unterscheidung zwischen Gesetz und Evangelium wurden und werden in der Geschichte des Protestantismus diskutiert, verworfen und wiederaufgenommen. Althaus vertritt dabei eine durchaus originelle Position: Es gibt ein Drittes jenseits dieses binären Codes – und wir wissen ja, dass binäre Codes geschlossene Ordnungsschemata sind. Wenn der sonst nach klarer Ordnung suchende Althaus mit einem Schematismus bricht, könnte dies ja ein Indiz sein, dass er ausgerechnet in der wichtigsten Unterscheidung lutherischer Theologie einen Sinn für Ambivalenzen und Unruhe entwickelt hat. Doch im Einzelnen:

¹⁶ P. Althaus: Gesetz und Gebot. Zum Thema „Gesetz und Evangelium“. Gütersloh 1952.

In der Frage der Verhältnisbestimmung von Gesetz und Evangelium setzt sich Althaus nämlich sowohl vom reformierten Karl Barth als auch – und das ist in der Binnenlogik des Luthertums beachtlich – von seinem Erlanger Kollegen Werner Elert ab. Statt das theologische Verständnis von Normen und Werten einfach aus dem – wie auch immer dann zu verstehenden – Evangelium abzuleiten, wie es Barth tut, und damit Gefahr zu laufen, das Evangelium eben doch als eine *nova lex* zu verstehen und seines Verheißungs- und Überschusscharakters zu berauben, oder aber Normen und Ethik in einen nicht-theologischen Außenbereich, vielleicht sogar grundsätzlich, zu verabschieden, wie es bei Elert tendenziell der Fall ist, sucht er einen dritten Weg: *tertium datur!*

Althaus Lösung sieht so aus: Der ursprüngliche Sinn des Gebotes ist gut, ist lebenseröffnend. Als Gesetz bezeichnet Althaus nur die Gegendynamik dieser guten Gebote, die an sich gut bleiben, aber am Evangelium die selbstdestruktiven Tendenzen des Menschen offenlegen – und dann entsprechend der Logik reformatorischer Theologie als Gesetz bezeichnet werden. Damit verlieren sie aber ihre materiale Relevanz und erst recht die Legitimität, einen intrinsischen Beitrag zur Handlungsmotivation zu leisten. Althaus kommt nun auf die anregende Idee, auch bei den Glaubenden wieder die ursprüngliche Gebotsfunktion zu identifizieren: Im Glauben hat das Gebot – materialiter und motivational – wieder Bedeutung und dient nicht nur dazu, sich der Selbstverfehlung der eigenen religiösen und moralischen Identitätskonstruktion bewusst zu werden. Da das Gesetz im politischen Sinne ordnend, im theologischen Verständnis aber nur als den Menschen seiner eigenen Imperfektion überführend gedacht wird, sollte man nicht wie Melanchthon, Calvin, Barth und andere von einem Gebrauch des Gesetzes unter den Gläubigen (dem so genannten *tertius usus legis*) reden. In den Worten Althaus': „Der Christ ist frei vom Gesetze, aber nicht vom Gebote.“¹⁷

Es gibt also ein Drittes – und das schafft gegenüber der etablierten dichotomisierenden Unterscheidung von Gesetz und Evangelium eine deutliche Unruhe. Das Dritte / der Dritte stört, das ist eine von Aristoteles' „ausgeschlossenem Dritten“ bis hin zu Levinas und Luhmann in ganz unterschiedlichen ontologischen oder ethischen Kontexten festgehaltene Ahnung. Sie bewahrheitet sich auch hier. Denn ich bin mir nicht sicher, ob Althaus die Geister, die er mit der Figur des Dritten – hier also: dem Gebot – rief, bändigen kann. Seine Intention ist beachtlich und bemerkenswert: Das Ethische darf nicht einfach in die situationsethische Leere eines „Liebe und mach, was Du willst“, aber umgekehrt auch nicht in eine neue Gesetzlichkeit oder gar in eine theologischer Fragen völlig enthobene stahlharte Eigengesetzlichkeit entlassen werden.

Dass es aber unruhig für ihn wird, wenn er eine dritte Kategorie einführt – das ahnt er ohne Zweifel selbst. Zu offensichtlich sind die von ihm selbst gegen den eigenen, innerhalb der

¹⁷ Althaus 1952, 25.

Theologiegeschichte des Luthertums – man muss dies so sagen – als subversiv einzustufenden Gedankengang aufgebotenen Re-Organisationsfiguren:

Die Figur des Gebotes gelte ja sowieso nur für Gläubige, die Nicht-Gläubigen hätten keinen intrinsischen Zugang zu den Geboten, verharren im Gesetzlichen, vor allem gelte dies für die Juden; mit der materialen Fülle müsse man es nicht so genau nehmen; auch die Widerständigkeit der alttestamentlichen Gebote wird aufgeweicht durch einen eingeführten hermeneutischen Filter; Luthers Hinweis, eigene Dekaloge kreativ zu entwickeln, wird wieder aufgegriffen.

Was aber, wenn man die alte augustinische Einsicht ernst nimmt, dass sichtbar-wirkliche und unsichtbar-wahre Kirche nicht zu identifizieren sind, es neben den sichtbaren Gläubigen also auch unsichtbare Gläubige gibt? Was, wenn die einmal den Geboten zugeschriebene Inhaltlichkeit in der Tat eine Bedeutung für die Lebensgestaltung einer Gott wohlgefälligen Welt behielte? Was, wenn man das Judentum nicht einfach nur als Gesetzesreligion, sondern auch als Gebotsreligion begreifen könnte? Öffnen sich dann nicht Frage-, Kombinations-, aber auch Dekonstruktionshorizonte, die – und ich würde sagen: Gott sei Dank! – der Autor nicht in den Griff bekommt?

Solche Ausweitungen *contra intentionem auctoris* brauchen nicht in einen Legalismus oder eine neue Form der Beliebigkeit zu führen, wenn man die auch der Unterscheidung von Gesetz und Evangelium zugrunde liegende Differenz beachtet, dass unsere Versuche, in der Spur des geglaubten Wortes Gottes zu denken, nicht mit diesem selbst identisch sind. Das sagt – für mich erfreulicherweise – auch Paul Althaus an einer Stelle seines kleinen Werkes und bekennt damit, dass die Sache aus dem Ruder laufen kann.

Gerne würde ich noch von den intensiven Debatten und Fragen, die wir im systematisch-theologischen Oberseminar zu diesem Text meines berühmten Vorgängers hatten, erzählen: Unterbestimmt Althaus nicht doch die Rolle des Evangeliums? Huldigt er einer Gebotsfrömmigkeit? Gelingt es ihm, eine echte dialektische Logik zwischen Gebot, Gesetz und Evangelium zu entwickeln? Ist das Verhältnis zwischen Sünde, Gebot und Geboten hinreichend geklärt? Geht es ihm wirklich um neue Gebote oder nur um die Fähigkeit des Gläubigen, Gebote in einem abstrakten Sinne zu entfalten? Fehlt ihm am Ende nicht der Mut, den Gebotsbegriff auch sozialetisch zu entfalten? Bleibt er nicht in einer individualetischen Persönlichkeitsbildung stecken, obwohl ein biblisch gesättigter Gebotsbegriff gar nicht umhin könnte, primär sozialetische Konsequenzen nach sich zu ziehen?

All diese aufgeworfenen Fragen muss ich hier offen lassen. Aber diese Fragebatterie zeigt, dass Althaus' Lösung, einen dritten Weg zwischen strikter ethischer Normtheorie und Situationsethik zu finden, immer noch provoziert.

Lassen sie mich am Ende dieser Ausführungen deshalb eine ganz allgemeine, nicht nur theologische Konsequenz aus der von Althaus gegen die gesamte evangelische Tradition angeführten drei-, wenn nicht gar vierfachen Unterscheidung von ursprünglichem Gebot, Gesetz, Evangelium und Gebot der Gläubigen ziehen.

Im letzten Absatz seines Vortrages debattiert Althaus, ob seine Einführung des Gebotsbegriffes nicht mit Luthers – wie Althaus selbst sagt – kühnen Überlegungen in seinen Disputationsthese vom 11. September 1535 kollidiert. Darin behauptet Luther, dass der wahre Christ souverän selbst immer neue Dekalogue erfinden könne und nicht auf die alten angewiesen sei.

Im Abwägen der Argumente für und gegen diese These, die ja immerhin zur Konsequenz hätte, dass man sich von sämtlichen konkreten Weisungen aus der biblischen Tradition verabschieden könnte, kommt Althaus zu einer – wie ich finde – weisen Beurteilung. Ich gebe sie in meinen Worten wieder. Wenn ich ihn recht verstehe, behauptet Althaus: Im Prinzip stimmt das schon – der wahre Christ könnte diese Souveränität haben. Es ist nur so schwer – nicht nur mental, sondern vor allem geistlich – ein wahrer Christ zu sein. Deshalb hat der die Beweislast, der für sich beansprucht, neue Normen oder Werte zu setzen. Das, finde ich, ist ein nüchterner und doch sehr effektiver Filter gegen allzu schwärmerisches und allzu selbstbewusstes Auftreten. Angesichts eines solchen Rates fühlt sich der nach Ambiguitätssensibilität und Differenzbewusstsein Suchende verstanden. Oder in den Worten Paul Althaus': „[W]eil ich Grund habe, gegen mein einsames Erkennen misstrauisch zu sein [...], soll und will ich auf die Stimme der Schrift und der Christenheit hören und auf den Herrn, auf seine Apostel und die ‚Heiligen‘, die Menschen, in denen Jesus Christus deutlich Gestalt gewonnen hat, sehen.“¹⁸

¹⁸ Althaus 1952, 38.

Prof. Dr. Wolfgang Schoberth:

Predigt und Deutung der Gegenwart. Paul Althaus als Universitätsprediger

1. Einleitung

Ohne Zweifel zählt Paul Althaus zu den Gelehrten, die die Erlanger theologische Fakultät, aber auch die ganze Friedrich-Alexander-Universität im 20. Jahrhundert in besonderer Weise prägten. Sein großes Ansehen in der ganzen Stadt resultierte nicht nur aus seinem internationalen wissenschaftlichen Renommee, sondern wesentlich auch aus seiner Tätigkeit als Universitätsprediger; als Prediger fand er über die Welt der Wissenschaft hinaus große Resonanz. Dabei war es nicht nur der offensichtlich imponierende Prediger allein, der diese Wirkung erzielte; nach der Aussage vieler war es vielmehr die ganze liturgische Gestaltung und insbesondere auch die Einheit mit der Kirchenmusik, die die Gottesdienste, nach der Formulierung von Martin Nicol, „gleichsam als Gesamtkunstwerk“¹⁹ erscheinen ließ. An dieser Stelle ist natürlich auch an Prof. Georg Kempff zu erinnern, der von 1933 bis 1959 als Universitätsmusikdirektor und Leiter des Instituts für Kirchenmusik in Erlangen wirkte; seine Zusammenarbeit mit dem Universitätsprediger Althaus war nach allem, was wir wissen, außerordentlich intensiv.

Ich will mich hier aber auf den Prediger konzentrieren, schon weil uns der ästhetische wie der theologische Eindruck dieser Gottesdienste nicht mehr zugänglich ist. Zahlreiche Predigten liegen aber gedruckt vor; sie erzielten zu ihrer Zeit teilweise beeindruckende Auflagen. Ich meine auch, dass der Blick auf Paul Althaus' Tätigkeit als Universitätsprediger einiges Signifikante über den Theologen und Kirchenmann zeigen kann. Denn ein Mann der Kirche wollte er ja auch immer sein; sein Verständnis der Theologie als Wissenschaft war zugleich das Verständnis einer Theologie als ein Amt der Kirche. Darum ist auch die Theologie von Paul Althaus nur dann angemessen zu verstehen, wenn man berücksichtigt, welche Bedeutung das Predigen für ihn einnimmt.

2. Theologie und Predigt

Predigen war für Althaus ein integrales Moment seiner theologischen Arbeit; das ist zum einen biographisch bedingt – die Biographie von Herrn Jasper zeigt sehr eindrücklich, wie sehr Althaus von seiner Zeit als Lazarett- und Garnisonspfarrer und gerade von seinen

¹⁹ Martin Nicol: Paul Althaus (1888–1966); in: Benedikt Kranemann / Klaus Raschzok: Gottesdienst als Feld theologischer Wissenschaft im 20. Jahrhundert. Deutschsprachige Liturgiewissenschaft in Einzelporträts (Liturgiewissenschaftliche Quellen und Forschungen 98), Bd. 1, Münster 2011, 82–92. 87.

Erfahrungen als Prediger dort zeitlebens geprägt war. Die zentrale Stellung der Predigt ist aber durchaus auch strukturbildend für seine theologische Arbeit insgesamt, sowohl in der Systematischen Theologie wie in der neutestamentlichen Exegese; beide Fächer hat er ja hier in Erlangen vertreten. Er hat allerdings auch, so sehr er den Zusammenhang betont, zu unterscheiden gewusst; er hat keine Dogmatik auf der Kanzel getrieben. Aber was mich dann auch als Dogmatiker interessiert ist, wie seine Predigten wiederum mit seinen theologischen und dogmatischen Grundüberzeugungen und Entscheidungen verbunden sind. Ich vermute, dass sein Erfolg als Prediger ihn wiederum von der Richtigkeit seiner dogmatischen Prämissen überzeugt hat.

Als Paul Althaus nach Erlangen kam, war es für ihn ein schwerer Verzicht, das Amt des Universitätspredigers, das er bereits in Rostock wahrgenommen hatte, erst einmal nicht ausüben zu können; bereits der Vater war ja in Göttingen Universitätsprediger gewesen. Er war darum auch geradezu erleichtert, als er 1932 dieses Amt übernehmen konnte; er nahm es mit großem Engagement über seine Emeritierung hinaus bis 1964 wahr, auch über zwei Brüche hinweg: den institutionellen Bruch der Aufhebung der Universitätsgottesdienste durch den nationalsozialistischen Staat und den biographischen Bruch der zeitweiligen Amtsenthebung nach dem Zweiten Weltkrieg.

Ich habe bereits davon gesprochen, welche große Resonanz die Universitätsgottesdienste seinerzeit hatten; es wird von teilweise mehr als eintausend Besuchern gesprochen, wobei selbstverständlich die Situation mit der heutigen aus verschiedenen Gründen nicht vergleichbar ist. Sicher können wir im Einzelnen nicht mehr erfahren, wie der Universitätsprediger Althaus auf die Gottesdienstbesucher wirkte und was sein Predigen so eindrücklich machte; aber es ist doch in der Lektüre seiner veröffentlichten Predigten erkennbar, dass das, was Althaus' Predigten so attraktiv und bewegend machte, zugleich ihre Gefährdung ist – und diese Gefährdung ist wiederum mit den theologischen Grundentscheidungen verbunden. Auf diese Aspekte will ich mich im Folgenden beschränken.

Dabei müssen sicher auch die bereits mehrfach besprochenen problematischen Momente in der Tätigkeit Althaus' diskutiert werden. Ich will aber versuchen, nicht in die unerfreuliche Auseinandersetzung von Anklage und Verteidigung zu geraten; es geht mir gerade nicht um die Bewertung einer Person, sondern um die Wahrnehmung der theologischen Motive und Entscheidungen, die dann auch zu den fragwürdigen Wirkungen Erlanger Theologie geführt haben. Denn hier sind ja nicht die Intentionen der Beteiligten von Bedeutung, sondern zum einen die zugrundeliegenden theologischen Kategorien, weil diese durchaus auch in anderen theologischen Kontexten erscheinen können. Zum anderen müsste auch bedacht werden, wie bestimmte Äußerungen und bestimmte Aktionen wahrgenommen wurden und zu einer

Gesamtstimmungslage beigetragen haben, die es vielen protestantischen Christen ermöglichte, das nationalsozialistische Regime als vereinbar mit ihrem Glauben anzusehen. Nun kann man mit Recht betonen, dass Paul Althaus kein Nazi war; dass er als Sympathisant des NS-Staates wahrgenommen werden konnte, widerspricht sicher seinen Absichten und seiner Selbsteinschätzung: Es ist aber andererseits auch nicht ohne Anhalt an seinen Schriften und Äußerungen, dass er auf viele so *gewirkt* hat; darum ist es auch nicht zu unterschätzen, was es vor allem für die lutherischen Milieus in dieser Zeit bedeutete, dass einer ihrer hervorragenden theologischen Exponenten so wahrgenommen werden konnte.

Ich bleibe bei den theologischen Weichenstellungen und Grundmotiven, wie sie sich auch in seinen Universitätspredigen zeigen; dabei ist freilich auch festzustellen, dass hier theologische Entscheidungen zu beobachten sind, die mit der Mentalität verbunden sind, die in den Abgrund führte. Dies ist nicht einfach der Person anzulasten, wie ein Mensch nie herauszulösen ist aus seinen geschichtlichen und sozialen Kontexten. Althaus ist hier vielmehr ein typischer Repräsentant seiner Welt, was uns Nachgeborenen vor Hochmut warnt, aber auch zu großer Vorsicht und noch größerer Aufmerksamkeit verpflichtet. Ich konzentriere mich auf drei Momente.

3. Predigt als Werben um die Kirchenfernen

Das Erste ist ein kirchliches und damit auch praktisch-theologisches Moment. Althaus versteht seine Predigten auch als ein Werben um diejenigen, die fern von der Kirche stehen und eine von der Kirche entfremdete Gesellschaft: Sein Predigen ist, wie bereits genannt, geformt durch seine Erfahrungen als Prediger im ersten Weltkrieg und den ersten Nachkriegsjahren und damit durch die Erfahrung, dass auch die kirchenfernen Soldaten sich berühren lassen durch das Wort. Er nimmt also in dieser Zeit eine Krise der Kirchlichkeit wahr, macht aber ebenso die beglückende Erfahrung der eigenen Wirkungsmöglichkeiten als Prediger. Die Krise der Kirchlichkeit und die Entfremdung vieler von der Kirche ist ihm bleibend Anstoß und Motivation zugleich; so ist in seinen Predigten immer wieder die Klage zu hören über die Kirchenferne vor allem der Gebildeten und der Jugend. So sagt er anlässlich des 100-jährigen Jubiläums der Universitätsgottesdienste 1937: „An dem Verhältnis einer Universität zu ihren Gottesdiensten tritt die ernste religiöse Lage in unserem Volke besonders deutlich vor Augen, dazu die Entwöhnung der Gebildeten, auch vieler, die ehrlich Christen sein wollen, von dem gottesdienstlichen Leben der Kirche.“²⁰ Oder in einem Gottesdienst zur 200-Jahr-Feier unserer Universität: „Wir sind ein sehr weltliches Geschlecht geworden. Es gibt Zeiten, da Gott sich den Menschen verhüllt und schweigt, wohl auch

²⁰ Paul Althaus: Hundert Jahre Universitätsgottesdienst in der Neustädter Kirche zu Erlangen, Erlangen 1937, 15.

wegen ihrer Undankbarkeit und Untreue.“²¹ Der in dieser Formulierung enthaltene Gedanke der Verborgenheit der Gotteswirklichkeit wird noch zu beachten sein.

Was er 1920 in einem Brief kritisch über die Predigten eines Kollegen in Lodz schrieb, kann in der Umkehrung als Programm für seine Auffassung des Predigeramtes gelten. Althaus notiert zum Predigtstil eines Kollegen: „Er ist nicht genug auf unsere Gebildeten eingestellt, überhaupt auf die Art, den Gegenwartsmenschen erst einmal die Gotteswirklichkeit zu einer Wirklichkeit zu machen.“²²

Kehrt man diese Kritik um, lässt sich ein wesentliches Motiv seines Predigens formulieren, nämlich seinen Hörern die Gotteswirklichkeit zu einer *Wirklichkeit* werden zu lassen; sie soll also nicht eine Theorie, ein Wissen und erst recht nicht ein archivierter Glaubensbestand bleiben. Sein Predigen soll so sein, dass es Menschen in ihrem Herzen erreicht und packt. Das führt zum einen homiletisch zu einer oft zu beobachtenden Zweiteilung seiner Predigten; es ist zum anderen die Entsprechung zu seiner dogmatischen Grundlegung. In den Predigten manifestiert sich nämlich seine theologische Überzeugung, dass man beim Menschen anzufangen hat; und das heißt für Althaus: beim gegenwärtigen Menschen und seiner Erfahrung. Althaus will sich damit ganz dezidiert in die Tradition Schleiermachers stellen,²³ was bei seiner Herkunft aus der Erweckung auch nicht ganz überraschen kann. Er nimmt also Schleiermacher ganz bewusst auf, interpretiert diesen Ansatz in einer charakteristischen lutherischen Wendung noch einmal neu. Damit bin ich beim zweiten Moment.

4. Uroffenbarung

Die genannte homiletischen Zweiteilung der Predigten Althaus' – ihr ausführlicher Beginn bei dem, was man heute oft das „Abholen“ der Hörer in ihrer Lebenssituation nennt –, aber auch die Inhalte seiner Predigten verweisen auf die von ihm entwickelte und vertretene Lehre von der Ur-Offenbarung. Ich kann hier nicht ausführlich begründen, warum ich diese Lehre in der Fassung, die Althaus ihr gibt, für dogmatisch letztlich unhaltbar und für weder schrift- noch bekenntnisgemäß ansehe. Aber ich will kurz die Folgen für das Predigen von Paul Althaus umreißen. Hier liegt m.E. ein Grund dafür, dass er als Prediger so beeindruckend konnte, weil er davon ausgehen konnte, dass die Wirklichkeit seiner Hörer immer schon bestimmt ist von der Gegenwart und Macht Gottes.

²¹ Paul Althaus: Gottesdienst zur 200-Jahrfeier der Universität Erlangen am 14. November 1943 in der Neustädter Kirche, Arendal 1944, 8.

²² Brief vom 27. 12. 1920; zitiert nach Gotthard Jasper: Paul Althaus. (1888–1966); Professor, Prediger und Patriot in seiner Zeit, Göttingen 2013, 105. Althaus fährt fort: „Bei mir mag die umgekehrte Gefahr da sein, dass ich, weil ich die Leute immer weit draußen im Vorhofe herbeihole, zu kurze Zeit behalte, wenn das Allerheiligste erreicht ist.“

²³ Vgl. Paul Althaus: Die christliche Wahrheit. Lehrbuch der Dogmatik. Erster Band, Gütersloh 1947, 77: „Die Theologie muß also als Anthropologie einsetzen. Mit dieser Stellung der Aufgabe bekennen wir uns für die Lehre von der Selbstbezeugung Gottes grundsätzlich zu dem theologischen Ansatz *Schleiermachers*.“

Mit dem Ausdruck „Uroffenbarung“ ist eine Offenbarung Gottes vor der expliziten Wort-Offenbarung gemeint, Uroffenbarung wäre dann also die Offenbarung, der dann auch jeder Mensch begegnet, während ja gerade nicht gesagt werden kann, dass jeder Mensch der Offenbarung im Wort begegnet. Die Uroffenbarung aber in Natur und Geschichte sei universal. Während die Wortoffenbarung partikular ist, weil sie auf Zeugnis und Hören bezogen ist, steht Uroffenbarung für die Selbsterschließung Gottes – wenn anders von Offenbarung die Rede ist – vor und außerhalb der Verkündigung. Aber vor und außerhalb der Verkündigung ist sie zugleich auch verborgen. Aus dieser Überlegung ist dann auch die Aufgabe der Predigt abzuleiten: das Aufdecken dieses Verborgenen, das Entschlüsseln der jedem Menschen zugänglichen Gegenwart Gottes, das Identifizieren der Wirklichkeit Gottes in unserer Wirklichkeit. Die Aufgabe der Predigt ist der Appell an diese vortheologische Erfahrung und ihre Reaktivierung, sowie ihr Entschlüsseln und Deuten auf Gott hin. Dazu muss die Predigt die Erfahrungen, Stimmungen und Gefühlslagen der Hörer kennen und ansprechen; und wie wir aus vielen Berichten wissen, ist dies Althaus auch gelungen.

Wenn wir aber von „Ur-offenbarung“ und nicht nur von „Anknüpfung“ oder Ähnlichem sprechen wollen, dann ist damit freilich auch impliziert, dass die theologische Verkündigung an diese allgemeine Erfahrung nicht nur anschließen kann, sondern dass sie diese allgemeine Erfahrung auch bereits als implizite theologische Erkenntnis ansprechen kann. Es handelt sich demnach in dieser Sicht also um echte Gotteserfahrung, freilich nicht vollständig, vielleicht entstellt, aber vorhanden. Eben das halte ich theologisch zumindest für sehr bedenklich. Aber hier setzt auch das nächste theologische Grundmotiv ein – bei dem ich Althaus ebenfalls nicht folgen kann – nämlich sein Verständnis der Unterscheidung von Gesetz und Evangelium.

5. Gesetz und Evangelium

Diese Figur findet sich dann noch stärker und weitaus bedenklicher bei Althaus' Fakultätskollegen Elert; die Theologie beider sollte durchaus nicht identifiziert werden, obwohl sie wichtige Motive miteinander teilen. Elert und Althaus haben hier ein durchaus eigentümliches Verständnis vom Gesetz, indem sie durchaus Gottes Gesetz meinen, dieses allerdings eben nicht nur mit dem expliziten Gebot Gottes identifizieren wollen, sondern darauf bestehen, dass es in unserer Lebenswirklichkeit selbst anzutreffen ist. Das kann ja auch nicht anders sein in einem Denkraum, in dem das Gesetz gerade nicht durch die Wortoffenbarung bestimmt sein darf, aber eben doch als *Gottes* Gesetz angesprochen werden kann und muss. Das Gesetz ist also etwas, das in der Lebenswelt jedes Menschen wirksam und auch spürbar ist, selbst da, wo es noch nicht als das Gesetz Gottes offenbar wird. Die Aufgabe der Theologie und der Predigt ist es dann, die Lebenswirklichkeit so

auszulegen, dass die Bestimmtheit des Lebens durch das Gesetz Gottes zu erkennen ist. An dieser Stelle kommen dann auch die problematischen Vorstellungen von Schöpfungsordnungen ins Spiel, in denen wir uns dieser Theologie nach immer schon vorfinden und unter denen wir uns gefordert fühlen. Unter solche Schöpfungsordnungen zählt Althaus neben Ehe und Obrigkeit auch das „Volk“; das Gefälle dieser Gedanken liegt auf der Hand, worauf ich hier freilich nicht weiter eingehen kann.

Ich will mich darauf beschränken, hier zusammenzufassen, was ich als ein wesentliches Charakteristikum der Predigten Althaus' ansehe und was aus diesen drei genannten theologischen Grundentscheidungen folgt: Althaus' Predigten verstehen sich in eminenter Weise als Deutung der Gegenwart, die Gottes Wirklichkeit in der Lebenswirklichkeit und in der Geschichte aufdeckt.

6. Predigt als Zeitdeutung

Ich will das an einem Beispiel erläutern. Es ist eine Predigt, die zum Jahrestag von Versailles gehalten wurde, wobei es mir nicht um bestimmte politische Implikationen geht, sondern um das theologische Moment.

„In Gottes gewaltiger Hand – befreiendes Wort! Aber nun klingt es ja ernster: *unter* Gottes gewaltiger Hand! Es gab Zeiten, da trug diese Hand unser Volk wie auf Adlers Flügeln. Aber jetzt? Jetzt sind wir *unter* Gottes Hand und die gewaltige Hand liegt schwer auf uns. So ist es nicht nur Befreiung, unser Schicksal aus Gottes Hand zu empfangen, sondern auch voll schweren Ernstes.“²⁴

In dieser Identifikation der Geschichte mit dem Handeln Gottes sehe ich den entscheidenden Punkt. Die geschichtlichen Akteure treten ja sozusagen zurück dahinter, dass es hier Gott ist, der wirkt. Auf seine Bewertung des Versailler Vertrages müssen wir uns hier gar nicht weiter einlassen, weil Althaus sich darin mit seinen Hörern einig wissen kann. Althaus vertritt also keine besondere politische Position; das Besondere ist vielmehr, dass dieses geschichtliche Geschehen so vehement als unmittelbar aus Gottes Hand erfahren wird. Denn das ist es, was der Prediger als Bewegendes, Berührendes und Tröstendes verkündigen will: Indem nämlich dieses Geschehen als Geschehen aus *Gottes* Hand wahrgenommen wird, ist es ja umgriffen von der Gewissheit des gnädigen Gottes. Unser Schicksal aus Gottes Hand zu empfangen: das heißt zum einen das Geschehen eben als Schicksal hinzunehmen – auch das ist eine damals sehr plausible und gängige Kategorie, in deren Gebrauch Althaus wiederum mit seinen Hörern ganz einig ist. Es heißt zum anderen aber auch, und darin erkennt Althaus das christliche Spezifikum, dass dieses Schicksal nicht blind ist, sondern aus Gottes Hand kommt.

²⁴ Predigt vom 18.06.1932; Paul Althaus: Der Gegenwärtige. Predigten, Gütersloh 1932, 66.

Da steckt sicher ein Stück Erbe Luthers drin, und Althaus hat das als treue Fortschreibung Luthers verstanden. Ich meine freilich, dass sich in der Durchführung bei Althaus eine problematische Anknüpfung an eine problematische Ambiguität bei Luther zeigt. Hier wird nämlich Luthers Übergang in der großen Schrift vom unfreien Willen rezipiert, wenn er die Allmacht Gottes so weit interpretiert, dass sie von der Allmacht zur Allkausalität wird und alles Geschehen als ein gottgewirktes Geschehen erscheint. Althaus geht aber an dieser Stelle auch in bedenklicher Weise über Luther hinaus, indem da, wo Luther bewusst abbricht, weiter gedacht und argumentiert wird. Während Luther nämlich das verborgene Handeln Gottes lediglich konstatiert und dann verstummt, wird hier noch einmal versucht, Gottes Handeln mit geschichtlichen Vorgängen zu identifizieren. Während Luther die Verborgenheit Gottes dann sofort hinter sich lässt, um zum in Christus offenbaren Gott zu fliehen, wird hier noch einmal das Verborgene zu entschlüsseln versucht. Bei Luther führt die Rede vom verborgenen Gott, gerade weil sie Grenze ist, genaugenommen in eben jenen „Christomonismus“, den Althaus zurückweist, während die Ausdeutung, die rhetorische Inanspruchnahme und die Identifikation mit geschichtlichen Ereignissen eine gefährliche Tür öffnet.

Es ist diese theologische Konstellation, die Attraktivität und Gefährdung des Predigers Paul Althaus ausmacht: Ihr entspricht homiletisch die Gestalt der prophetischen Rede, in Sinne nämlich des Aufdeckens dessen, was verborgen anwesend ist, und dies in einer Weise, die die Hörer berührt. Althaus will das erreichen, dass er die Gegenwart seiner Hörer so beschreibt, dass in ihr Gott erkennbar wird, freilich so, dass dies gerade nicht mit seiner Gegenwart im Wort zusammenfällt, sondern die geschichtliche Wirklichkeit als Rede Gottes ausgesagt wird. Dass solches prophetische Reden, dass ein solcher Versuch, die Gegenwart theologisch zu deuten und in Anspruch zu nehmen, gefährlich und auch ideologieanfällig ist, ist Paul Althaus selber nicht entgangen. Ein Indiz sind die immer wieder erscheinenden Fragezeichen, mit denen er diese Passagen versieht. Es finden sich in seinen Predigten durchaus auch zumindest implizite Revisionen solcher Geschichtsidentifikation. Welche politisch-weltanschaulichen Motive auch in diesen Revisionen weiterwirken, will ich hier nicht weiter verfolgen. Ich will es vielmehr dabei belassen, abschließend zu wiederholen: Was den Universitätsprediger Paul Althaus so faszinierend machte, ist auch, was seine Predigten gefährdete. Es ist der Anspruch der Theologie und der Predigt, so zu reden, dass die Hörer in ihrer Gegenwart als Menschen erreicht, aber es ist ebenso auch dieser faszinierende und gefährdete Anspruch, Gelehrter und Prophet zugleich zu sein.